

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 31 (1927-1928)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Schuh und Pantoffel  
**Autor:** Knobel, Aug.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665764>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Hause. Sie nahm also einen Sack voll Baumnüsse und brachte sie in die Ölmühle, wo die Nüsse ausgepreßt wurden, um daraus das Öl zu gewinnen. Diese Ölpresse lag zu hinterst im Tal an einem Wildbach und wurde vom Wasser getrieben.

Als sie hinkam, war es bereits dunkle Nacht geworden. Da sah sie von ferne eine große Herrlichkeit. Es war ein stark loderndes Feuer, welches ringsum eine große Hitze verbreitete. Vor dem Feuer stand ein Mann, der sang und tanzte, und rings um die Flammen saß eine Schar Frauen, die spannen. Der Mann sang bei seinem Tanz die Worte:

Holla, holla, holla,  
Der Spinnermann ist da.  
Dass Beelzebub ich werd' genannt,  
Sitzt jener Frau noch unbekannt,  
Und morgen bring ich sie hierher;  
Nach Hause kehrt sie nimmermehr.

Sowie die Faule das hörte, atmete sie auf und war froh darüber. „Jetzt weiß ich doch, wie er heißt, und bin zufrieden, daß ich mich nicht mehr zu fürchten brauche.“

Am folgenden Samstag kehrte der geheimnisvolle Spinner wirklich wie versprochen zurück und hatte wahrhaftig all den vielen Hanf schon gesponnen. Er klopfte an die Tür und sagte: „Also, gute Frau, wißt ihr jetzt meinen Namen?“ Und dabei freute er sich bereits im stillen, daß er die Wette gewinne. Und sie antwortete: „Heißt ihr nicht Peter?“

„Nein — jetzt ist eine Antwort vorbei.“

„Oder Paul?“

„O nein — jetzt sind's zwei Antworten.“

„Dann heißtt ihr gewiß Beelzebub?“

Als der Teufel diese Worte hörte, knirschte er vor Wut mit den Zähnen, warf die Fadenbündel zornig mitten in die Küche und machte sich mit lautem Gebrüll von dannen, um vermutlich wieder das Feuer zu schüren zu hinterst im Talgrunde.

Zwei Tage später sollte ihr Gemahl heimkommen. Da ging die Frau noch geschwind auf die Wiese, sammelte leere Schneckenhäuser und band sich dieselben auf den Rücken. Wie nun der Mann heimkehrte und seine Frau umarmte, hörte er, wie es „krack, krack, krack“ machte, so daß er sie verwundert fragte: „Aber, was kracht denn so an deinem Rücken, daß es scheint, als hättest du alle Knochen zerbrochen?“ Und schlau gab sie zur Antwort: „Das zu viele Spinnen, mein lieber Mann, ist daran schuld, das hat mir die Knochen zerbrochen, ach Gott, das zu viele Spinnen!“ „Du liebe Frau,“ erwiderte der Gatte, „mein Gott, wenn das so ist, nein, nein, ums Himmels willen, dann darfst du mir nicht mehr spinnen. Ich will lieber eine ganze Frau und dabei zerrissene Leintücher, als gute Leintücher und eine Frau mit zerbrochenen Gliedern!“

Und wirklich brauchte sie von diesem Tage an nicht mehr ans Spinnrad zu sitzen, und sie lebten hernach glücklich bis an ihr Ende.\*)

\*) Den von uns bereits empfohlenen Tessiner Märchen von Walter Keller, Verlag von Huber u. Co. in Frauenfeld, als Probe entnommen.

### Frag nicht ...

Frag nicht, ob Dornen mich verwundet,  
Du sollst dich nur der Rosen freun.  
Komm, laß mich sie ins Haar dir flechten —  
Die Dornen aber bleiben mein.

Auch sollst du mich nicht weinen sehn,  
Dich grüße nur ein frohes Lied.  
Die Dornen will ich heimlich bergen,  
Dass niemand meine Wunden sieht.

Frag nicht, womit ich es erkaufte,  
Was ich in deinen Schoß dir leg'.  
Wozu das Herz dir trübe machen?  
Wozu umschatten deinen Weg?

Frag nicht, ob Dornen mich verwundet,  
Du sollst dich nur der Rosen freun,  
Dich soll ein frohes Lied nur grüßen  
Und du sollst restlos glücklich sein.

Jakob Friedli.

### Schuh und Pantoffel.

Von Aug. Knobel.

Schuh ist ein germanisches Wort, für das Jakob Grimm das gotische Zeitwort „skevian“, gehen, als Wurzel vermutet, während andere an

einen Zusammenhang mit der Wurzel ska, sku, bedecken, denken. Danach wäre der Schuh entweder das Gehzeug oder die Fußbedeckung. Ze-

denfalls ist der Schuh ein wichtiges Bekleidungsmittel; auf ihm und in ihm ruht der Fuß und somit der ganze Körper. Er ist deshalb auch uralt, wenngleich er zunächst nur aus einem einfachen nach dem Fuße zugeschnittenen Stück Leder bestand wie die Sandale, hat sich aber im Laufe der Zeit wie jedes andere Kleidungsstück verändert und vervollkommen.

Das Wort Pantoffel stammt aus dem seinem Ursprunge nach italienischen pantofola, französisch pantoufle, Stiefel geht hervor aus dem vom lateinischen aestas, der Sommer, abgeleiteten aestivale, italienisch stivale, d. h. eigentlich sommerliche, leichte Fußbekleidung.

Auf zierliche und geschmackvolle Herstellung und kunstvolle Bereitung der Fußbekleidung hat man schon von jeher Bedeutung gelegt. Deshalb ist auch der Stoff, aus dem die Schuhe oder die Pantoffeln hergestellt werden, verschieden: aus Zeug, Atlas, Seide, ja aus Gold und Silber. Als den höchsten Luxus betrachtet eine alte Überlieferung gläserne Schuhe. Wenn einmal Mädchen sie tragen, soll nach Sibyllens Weissagung das Ende der Welt vor der Türe sein.

Zur Modetorheit und Narrheit wurde die Tracht gegen Anfang des Mittelalters. Da kamen die spitzen Schuhe, die Schnabelschuhe auf, und die Männer trugen sie noch spitzer als die Frauen. Der Ritter Schuhe waren so lang geschnäbelt, daß sie wohl vor der Schlacht die langen, unbequemen Spitzen abhieben. Als im Jahre 1367 böhmische Ritter von Wedrow zu Felde gezogen waren und der Kampffitte gemäß zu Fuß kämpfen wollten, wurden sie daran durch ihre langen Schnabelschuhe und ihre engen Kleider so in der freien Bewegung gehindert, daß sie vom Feinde teils gefangen, teils niedergehauen wurden.

Die einfachste Weise war, die Schuhe mit Bast an den Füßen zu befestigen. Solche Schuhe, die Bundschuhe, waren das Zeichen der Anspruchslosen und Dürftigen, und der Bundschuh hieß eine Vereinigung der Bauern im Bauernkriege, die einen Schuh im Feldzeichen trugen.

Der Schuh galt in bestimmten Sitten und Gebräuchen als Symbol der Zugehörigkeit, der Herrschaft. Im Altnordischen herrschte bei der Adoption und Legitimation die Sitte, daß der Vater ein Mahl veranstaltete, einen Ochsen schlachten und aus dessen Haut einen

Schuh machen ließ, in den zuerst er selbst, dann der Adoptierte und die übrigen Angehörigen traten. Nach altdeutscher Sitte brachte der Bräutigam beim Verlobnisse der Braut einen Schuh. Durch ein Paar neue Schuhe kam die Frau in die Gewalt des Mannes. Darum ist es die verkehrte Welt, bemerkt Simrock, wenn vielmehr der Mann unter den Pantoffel der Frau gerät. Mächtigere Könige sandten den niederer ihre Schuhe zu, die diese zum Zeichen der Unterwerfung tragen mußten. Auch hier ist der Schuh wieder Zeichen der Gewalt.

Im Oldenburgischen wehrt man bösen Geistern den Eintritt durch türwärts gefehrte Schuhe. In manchen Gegenden herrscht der Erntebrauch, einem Fremden, der das Feld während des Mähens betritt, die Schuhe mit einer Korngarbe zu wischen, wahrscheinlich ein Rest der Fesselung des Fremden, der den bösen Korngeist darstellt. Er muß sich durch ein Trinkgeld lösen. In Westfalen wird ein Fremder, der vor dem Richtfeste an einem neuerbauten Hause vorbeigeht, von den Bauleuten angehalten, und es werden ihm die Schuhe geputzt, bis er sich durch ein Trinkgeld frei macht.

Den linken Schuh darf man nicht zuerst anziehen, weil links von übler Vorbedeutung ist. Das Werfen des linken Schuhs gilt als Mittel zum Bannen böser Geister. Nach deutschen Volksagen stellt ein Schuh, der in ein durch Hexerei erregtes Gewitter geworfen wird, den Sturm oder bannt den Hexenschwarm. Schuhwechsel vertreibt Gespenster. Sieht man irgendwo Geld brennen, so muß man einen Schuh darauf werfen; dann kann man es auch bei Tage heben.

Heidnische Völker hielten den Schuh für das höchste Almosen. Der schottische Glaube empfahl, einem armen Manne zuweilen ein Paar Schuhe zu schenken; sie würden dem Geber in der anderen Welt zugute kommen. Da müßten die Menschen nämlich, so heißt es in Simrocks Mythologie, über eine große mit Dornen bewachsene Heide und könnten nicht hinüber ohne jenes Almosen; denn der Arme werde uns mit den geschenkten Schuhen begegnen; wir würden sie anlegen und dann unbeschädigt durch dick und dünn waten. Deshalb gab man den Verstorbenen den Totenschuh mit.

Der Pantoffel ist als Zeichen der Herrschaft das Symbol der Ghegewalt. Der Tritt auf

den Fuß oder den Schuh war Symbol der Besitzergreifung und der übernommenen Herrschaft. Daher kommen die sprichwörtlichen Redensarten: den Pantoffel führen oder schwingen, unter den Pantoffel kommen. Wer sich aber im Altertume unter den Pantoffel beugte, geriet in große Verachtung. Solch' arme Männer, die unter der Zuchtrute eines bösen Weibes stehen, verachtet das Volk auf das ärgste, und an noch vielen Orten hat es höhnende Gebräuche gegen sie gerichtet. In Hessen mußte eine Frau, die sich an ihrem Manne vergriffen hatte, verkehrt auf einem Esel durch das Dorf reiten. Im ehemaligen Fürstentume Fulda wurde dem Manne, der sich von seiner Frau

hatte schlagen lassen, das Dach des Wohnhauses abgedeckt.

In der christlichen Symbolik erscheint der Schuh als das Sinnbild des irdischen Wandels. Wer sich dem Heiligen und Himmlichen naht, bedarf des Schuhes nicht mehr und muß ihn daher ablegen. Als Moses vor Gott im feurigen Busche kniet, zieht er seine Schuhe aus. Alle Mohammedaner ziehen vor den Moscheen, alle Kinder vor ihren Tempeln die Schuhe aus. Auf Kirchenbildern werden die göttlichen Personen immer unbeschuhlt gemalt, die Apostel in Sandalen, während die Propheten unbeschuhlt dargestellt sind.

### Die schweizerische Porzellan-Industrie.

Das Porzellan, diese feine Zusammensetzung dreier Elemente, hat dank seiner vorzüglichsten Eigenschaften durch den Wandel der Zeiten eine weittragende Bedeutung erlangt. Währenddem früher nur die Reichen sich den Luxus leisten konnten, einige zarte Rippchen, tanzelnde Figürchen, durchsichtige Täschchen als kostbare Seltenheit zu besitzen, ist es heute durch die immerfort verbilligte Herstellung ein unentbehrlicher Bedarfssartikel jeder Hausfrau geworden. Ihr Stolz richtet sich doch meistens zuerst auf die schönen, das Heim ausschmückenden Gegenstände, worunter das Porzellan eine Hauptrolle einnimmt.

Die Menschen hatten von jeher das Bedürfnis nach schönen Gefäßen. Früher waren es aber meistens Töpfe aus Lehm oder Ton, wie sie heute noch, jedoch in bedeutend verbesserter Ausführung, in unseren einheimischen Töpfereien fabriziert werden. Aus der Urform der Töpferscheibe, die schon im 19. Jahrhundert v. Ch. den Ägyptern und Assyrern bekannt gewesen ist, ist auch die heutige Porzellandrehscheibe hervorgegangen. Es ist ebenfalls bewiesen, daß die Chinesen schon im 2. Jahrhundert v. Ch. die Porzellanerde bekannt haben und niedliche, zarte Säckelchen mit originellen Farbenmalereien zur Ausführung brachten. Von China verbreitete sich das Porzellan nach dem industriellen Japan. In Europa ist es vorläufig nicht erwähnt, indem man die eigentliche Porzellanerde, das Kaolin, nicht finden konnte. Erst Ende des 17. Jahrhunderts n. Ch. gelang es dem Alchimisten Friedrich Böttger auf Grund jahrelanger Versuche, aus dem braun-

roten Ton von Meißen das Hartporzellan herzustellen.

In die Schweiz wanderte es erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts. Es entstanden zwei Fabriken, 1765 in Bendlikon-Zürich und 1781 in Nyon am Genfersee, in welchen während ihres Bestehens Hervorragendes geleistet wurde. Die Ende des 18. Jahrhunderts durch die französische Revolution hervorgerufene, gedrückte Wirtschaftslage bereitete beiden Manufakturen ein frühes Ende.

Die Wiedereinführung des Porzellans in der Schweiz erfolgte mit der Gründung der „Porzellanfabrik Langenthal A.-G. in Langenthal“ im Jahre 1906.

Nach Überwindung manigfacher Schwierigkeiten ist es ihr gelungen, die Fabrikation auf eine in jeder Hinsicht beachtenswerte Stufe der Leistungsfähigkeit zu bringen. Zwar ist der Wettbewerb mit den vielen, zum Teil alten Fabriken des Auslandes gar nicht leicht. Es erfordert ständige, große Anstrengungen, um den Absatz der Erzeugnisse zu ermöglichen, was nur durch eine einsichtige Anpassung an den Geschmack der Käufer und an die sehr weitgehenden Anforderungen, die heutzutage gestellt werden, möglich ist.

Mit der Anwendung und Entwicklung der Elektrizität wurde der hohe Wert des Porzellans als Isolierstoff erkannt. Die Elektrifizierung der Schweiz, Bundesbahnen und der Bedarf der Elektrizitätsindustrie und der Elektrizitätsgesellschaften führte die Porzellanfabrik Langenthal dazu, sich auch dem schwierigen Gebiete der Herstellung von elektrotechnischem Porzellan und zwar vorwiegend für Hochspan-